

Im Schornstein der Verzückerung

Ende der siebziger Jahre erschienen die „Stichworte zur Geistigen Situation der Zeit“, herausgegeben von Jürgen Habermas. Der Nachfahre der Kritischen Theorie hatte maßgebliche Intellektuelle aufgefordert, sich darüber Gedanken zu machen, wo die „Linke“ in der Bundesrepublik stehe, was sie nach den linken Erfolgswortjahrzehnten zu sagen habe. Am Schluss der über achthundert Seiten stellte Karl Markus Michel, einer der Herausgeber des für die linken Intellektuellen der Bundesrepublik wichtigen „Kursbuches“, einen „Grundwortschatz des wissenschaftlichen Gesamtarbeiters seit der wissenschaftlichen Wende“ zusammen. Darin kamen modische Stichwörter wie „Struktur“ und „Prozeß“ vor.

Wer heute die beiden Bände liest, kann anhand der behandelten Inhalte einen guten Eindruck von der Diskussionslage der bundesrepublikanischen Intellektuellen gewinnen, die Anschluß suchten und fanden an „Aufklärung, Humanismus, bürgerlich radikales Denken, an die Avantgarde des neunzehnten Jahrhunderts – die ästhetischen wie die politischen“ (Habermas). Der Leser wird aber auch mit einer Sprache vertraut gemacht, die den Zugang zu einer Welt erst eröffnete. Die ironisch pointierten Auslassungen von Karl Markus Michel über den Wortschatz des geistigen Gesamtarbeiters knüpften an dessen 1968 erschienenes Suhrkamp-Buch über die „Sprachlose Intelligenz“ an. Dort hatte er den linksradikalen Intellektuellen ihre Wortgutgläubigkeit vorgehalten, die sie blind für die Realität und damit für die verschlungenen Wege der Aufklärung gemacht hatte. Es sieht so aus, als seien wir mit den Wörtern und ihren Optionen auf die Realität am Ende angelangt. Die Wörter sind weich wie Butter. Die Sätze sind elegant wie Damenstrümpfe, durch die sich an der nächsten Ecke die Laufmaschinen ziehen werden.

Vor mehr als siebzig Jahren war das in Paris einmal anders gewesen. Da schienen die Wörter stark zu sein, so stark, daß sie die Dinge, in denen sich das Leben einrichtete, aus dem Schutt des wissenschaftlichen und bürgerlichen Einverständnisses, das heißt aus dem Museum der scheinbaren Sicherheiten, heraushieven konnten – und sei es nur auf Beineslänge. Wer das berühmte „Kritische Wörterbuch“ von Georges Bataille, Carl Einstein, Marcel Griaule, Michel Leiris und anderen (Herausgegeben und übersetzt von Rainer Maria Kiesow und Hennig Schmidgen. Merve Verlag, Berlin 2005, 144 S., br., 14,80 €) liest, der wird über die Erotik der Sprache und das poetisch-philosophische Staunen sich freuen. Es ging dabei um folgende Wörter: Architektur, Nachtigall, Absolut, Materialismus, Metapher, Black Birds, Mensch, Auge, Kamel, Kulte, Unglück, Staub, Reptilien, Talkie, Schlachthof, Fabrikschornstein, Krustentiere, Metamorphose, Spucke, Debakel, Formlos, Raum, Hygiene, Strafarbeit, Schwelle, Arbeit, Benga (Féral), Schöngest, Keaton (Buster), Töpferware, Bonjour (Brüder), Mund, Museum, Engel, Joujou, Kali, Wolkkratzer und Sonne. Diese Wörter bildeten die Einträge der Rubrik „Kritisches Wörterbuch“, die Teil der Zeitschrift „Documents: Doctrines, Archéologie, Beaux-Arts, Ethnographie“ war. Die Zeitschrift erschien 1929 (sieben Hefte) und 1930 (acht Hefte).

Der kindliche Blick, den Bataille bei seiner Erörterung des Fabrikschornsteins für sich reklamierte, prägt alle Wörterbuch-Einträge, die wie erste, aber gleich souverän weltneugierige Gehversuche anmuten: Das Gehen war ein offenes Sehen und Verstehen der Dinge, als würde zum ersten Mal in die Welt hinausgegangen und hinausgesehen und als wären die Wörter dazu da, das vereiste Blut in den Adern der Menschen zu schmelzen, so wie Kafka von wahrer Literatur erwartete, daß sie eine Axt in der Eisscholle der Existenz sei. Das „Kritische Wörterbuch“ aus dem Paris der dreißiger Jahre hat die lebendigen Toten des bürgerlichen Lebens nicht erwecken können, es wurde zu einer frühen Skizze einer Grabplatte, die sich auf die Intellektuellen herabsenkte, welche siebzig Jahre später mit Karl Markus Michels „Grundwortschatz“ zu rechnen hatten. Die Wörter sind heute keine Wünschelruten mehr. Die Geschichte der Intellektuellen, die sich der Aufklärung verschrieben haben, wird sich als eine Geschichte des Sprachverlustes beschreiben lassen.

Die Poesie, die noch das Pariser „Kritische Wörterbuch“ prägte, kam aus der frischen Erfahrung mit den fremden Welten, die durch die Ethnographie eröffnet wurde, durch die Erfahrung des „Fremden“, die heute von der Globalisierung geschluckt worden ist. Die Sprache der Literatur der Gegenwart hilft auch nicht weiter. Die Wörter sind am Ende, die Dinge in eine Unbeweglichkeit eingerastet, angesichts deren Wörterbücher nur das Format des Brockhaus oder der Internet-Enzyklopädie Wikipedia aufbringen. Der letzte Satz des „Kritischen Wörterbuches“ steht im Eintrag „Museum“ und stammt von Bataille. Er lautet: „Das Museum ist der riesenhafte Spiegel, in dem der Mensch sich endlich von allen Seiten anschaut, sich buchstäblich bewundernswert findet und sich der in allen Kunstzeitschriften zum Ausdruck gebrachten Verzückerung überläßt.“ In die Gegenwart übersetzt, lautet der Satz: Die gängige Sprache ist der matte Spiegel, in dem der Mensch sich endlich von allen Seiten anschaut, diese Seiten aber nur buchstäblich bedenkenswert findet und sich der in den Wörtern zum Ausdruck gebrachten intellektuellen Verzückerung überläßt. Ein kritisches Wörterbuch unserer Zeit müßte diese stumpfe verbale Verzückerung „zum Abfalleimer“ (Bataille) schleppen. EBERHARD RATHGEB